



Wer höflich ist, kommt schneller ans Ziel: Die Kinder üben das Zeichen für „bitte“. Rechte Seite: Die Geste von Jannes (18 Monate) ist selbst für Laien eindeutig – er hat Hunger



Sein Kind besser verstehen

Die Laute „dada“ haben viele Bedeutungen. Bis Babys sagen können, was sie wollen, dauert es rund zwei Jahre. Mit Handzeichen klappert das viel schneller. emotion hat in Hamburg einen Kurs für Gebärdensprache besucht

TEXT: Fenja Mens FOTOS: Knut Gärtner



Der kleine Jannes, 18 Monate, jammert leise vor sich hin. „Was möchtest du denn, mein Süßer?“, fragt sein Vater. Schon fliegt ein Zeigefinger im Zickzackkurs durch die Luft. Papa Dirk Röper nickt, eilt davon und kommt mit einer Stoffmaus zurück. Jannes lächelt dankbar. Ein Dialog, von dem viele Eltern träumen. „Und nun?“ Der Knirps legt die Hände übereinander und bettet seinen Kopf darauf. Sanft hebt Röper sein Söhnchen hoch und trägt ihn zum Mittagsschlaf davon. Die beiden haben sich perfekt verstanden – auch ohne Worte.

„Maus“ und „Schlafen“ sind nur zwei von mehr als 20 Gebärden, die Jannes beherrscht. Wörter spricht er gerade mal halb so viele. „Seit sechs Monaten lernen wir die Handzeichen“, erzählt sein Vater, Sportlehrer an einem Hamburger Gymnasium. Und er schwärmt: „Das Leben ist dadurch viel einfacher geworden. Wenn der Kleine quengelig ist, kann er uns unmissverständlich mitteilen, ob dahinter Hunger, Durst oder Langeweile steckt.“

Als Jonna, 20 Monate, gefragt wird, über welches Tier sie singen möchte, malt sie sich mit den Fingern Barthaare auf die Wangen. Soll heißen: über Katzen

Sprechen ist schon allein physiologisch eine schwierige Angelegenheit: Die Zunge muss in Position gebracht, die Lippen müssen geformt, die Stimmbänder in Schwingungen versetzt werden. Das zu lernen, braucht Zeit. Die meisten Kinder sprechen mit etwa einem Jahr ihre ersten Worte: „Da“, „Mama“, „Papa“. Bis es etwa 50 sind, vergehen weitere sechs bis zwölf Monate. Erst danach setzt die sogenannte Wortschatzexplosion ein, täglich kommen nun neue Begriffe hinzu, dann folgen erste Sätze.

Die Hände hingegen lassen sich schon viel früher kontrollieren als der

Mund: Winke, winke macht fast jedes Kind bereits mit rund zehn Monaten. In einer Phase also, in der es schon viele Wörter versteht, aber selbst noch nicht in der Lage ist, sie zu benutzen. In den 1980er und 1990er Jahren zeigten die amerikanischen Psychologinnen Linda Acredolo und Susan Goodwyn in mehreren Studien, dass man Kindern noch viele weitere Gebärden beibringen kann. Die „Baby Sign Classes“, die sie begründeten, gibt es inzwischen überall in den USA und sie sind dort groß in Mode.

Zu den ersten Anbietern derartiger Babykurse in Deutschland gehört die Hamburger Diplompädagogin Wiebke Gericke. Sieben Mütter und Väter sind an einem Mittwochvormittag zu ihrem Kurs erschienen. Das jüngste Kind ist neun Monate, das älteste knapp zwei Jahre alt. „Über welches Tier wollen wir heute singen?“, fragt Wiebke Gericke. Jonna, 20 Monate, malt sich mit den Fingern unsichtbare Barthaare auf die Wangen. „Oh, Jonna möchte über die Katze singen“, ruft die Kursleiterin erfreut, zieht aus einem Stoffsack eine Plüschkatze und beginnt, zur Melodie

von „Bruder Jakob“ loszulegen: „Wie spricht die Katze? Sagst du’s mir? Miau, miau, miau.“ Immer wieder streicht sich die 34-Jährige dabei mit den Fingern über die Wangen. Anschließend holt sie ein Buch hervor und hält Tierbilder in die Runde. Zu jedem Namen macht sie die dazugehörige Gebärde: „Wurm“ – ein Zeigefinger kriecht langsam über den Handrücken. „Giraffe“ – eine Hand streicht den Hals entlang.

Jonna, Lilli, Mischa und die anderen Kinder schauen interessiert zu. Ob und wann sie die Zeichen nachmachen, hänge von verschiedenen Faktoren ab, erklärt Wiebke Gericke. Zum Beispiel davon, wie alt die Kinder sind (je älter, desto eher) und wie engagiert die Eltern die Gebärden im Alltagsleben benutzen. Anhänger der Babyzeichensprache behaupten, die Gebärden würden neben der Kommunikationsfähigkeit auch die intellektuelle Entwicklung der Kleinen fördern, das Selbstbewusstsein stärken und die Eltern-Kind-Bindung vertiefen. Wissenschaftlich erwiesen ist all das aber nicht. Überhaupt ist bislang erst wenig darüber bekannt, welche Rolle Gebärden in der Sprachentwicklung des Menschen spielen. Dr. Ulf Liszkowski vom Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen/Holland gehört zu den wenigen deutschen Forschern, die sich mit diesem Thema beschäftigen. Der 30-jährige Entwicklungspsychologe ist Spezialist für kindliche Zeigegesten. Die wichtigste, sagt er, sei das Deuten auf Dinge oder Personen. Denn anders als die Gebärden aus Gerickes Kurs benutzt dieses Zeichen jedes gesunde Kind irgendwann ganz von allein und ohne jede Anleitung. Offenbar eine rein menschliche Verhaltensweise. „Wenn ich vor den Augen eines Schimpansen,

also unseres genetisch nächsten Verwandten, auf einen Eimer zeige, dann würde er nicht begreifen, dass ich ihm damit etwas sagen will“, erklärt Liszkowski. „Ein Mensch würde früher oder später in den Eimer hineinschauen.“

Zunächst gingen Wissenschaftler davon aus, dass ein Baby auf einen Gegenstand deutet, weil es ihn haben will. Liszkowski konnte jedoch kürzlich in Experimenten nachweisen, dass schon zwölf Monate alte Kinder mittels des Zeigefingers dazu einladen, gemeinsam mit ihnen Dinge zu betrachten. „Sie können sich bereits in andere Menschen hineinversetzen und wissen, dass sie das Verhalten anderer beeinflussen können“, sagt Liszkowski und führt zur Veranschaulichung einen Videoclip vor: Ein etwa einjähriger Junge sitzt auf einem Stuhl, vor ihm steht ein Mann, der mit einem Locher hantiert. Der Mann verlässt den Raum, das Gerät bleibt da. Eine Frau kommt herein, stellt den Locher in eine Ecke, verschwindet wieder. Der Mann kehrt zurück, blickt sich um und fragt: „Nanu? Wo ist denn der Locher?“ Der Junge zögert kurz, dann streckt er den Arm aus und ruft: „Da!“ „Das Kind hat verstanden, dass der Mann etwas nicht wusste“, erläutert

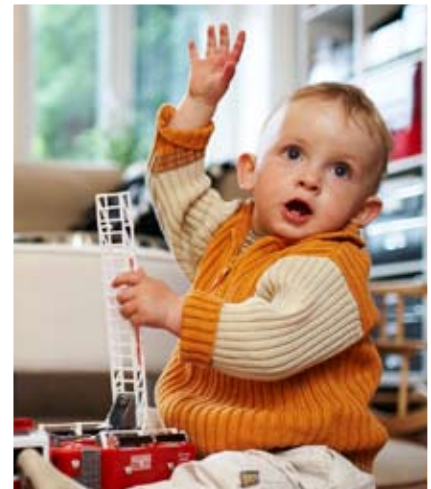
»Hat er Langeweile oder Hunger? Zeichensprache macht den Alltag leichter!«

Dirk Röper, Vater von Jannes, 18 Monate



Liszkowski. „Es hat auf den Locher gezeigt, um ihm zu helfen.“ Der Psychologe vermutet, dass Sprache aus Gesten und Pantomime entstanden ist. „Menschen benutzen bis heute Gestik. Das deutet darauf hin, dass sie in der Evolution wichtig war.“ Vielleicht haben unsere Vorfahren am Lagerfeuer mit ▶▶

Von oben im Uhrzeigersinn: Jannes weiß, dass ein Feuerwehrauto es eilig hat. Gestisch verpasst er ihm ein Tatütata. Clara (14 Monate) will ihrer Mama etwas zeigen. Und Maya (drei Jahre) schwärmt von einem Flugzeug





Kursleiterin Wiebke Gericke (r. im Foto) übt mit ihrer Tochter Clara. Die dreijährige Maya (u.) zeigt mit ihren Händen einen Schmetterling



»Gebärden haben eine Brückenfunktion, bis Kinder sprechen können«

Etta Wilken, Universität Hannover

den Händen geplauscht, gestritten und geflirtet. Tatsächlich wird Sprache von einem Gehirnbereich gesteuert, der gleich neben dem Areal für die Feinmotorik der Hände liegt. Durchaus denkbar also, dass ein Teil des neuronalen Sprechapparats daraus hervorgegangen ist. Heißt das auch, dass sich der Sprachlernprozess bei Kindern durch den Einsatz von Gebärden beschleunigen lässt, wie manche Eltern hoffen? „Nein, das nicht – aber Gebärden haben eine Brückenfunktion“, sagt Etta Wilken, Profes-

sorin für Sonderpädagogik an der Universität Hannover. „Kleinkinder können sie vor dem Spracherwerb einsetzen, um ihre Bedürfnisse zu artikulieren.“ Vor allem Kinder, die zweisprachig aufwachsen und daher meist später sprechen lernen als andere, könnten von den Handzeichen profitieren. Und solche, die in ihrer Entwicklung generell beeinträchtigt sind – so wie Fritzi.

Die Eltern haben den Flur ihrer Hamburger Wohnung mit Fotos der drei Töchter geschmückt. Auf einem davon blickt ein Neugeborenes mit wachen Augen in die Welt. „Das ist Fritzi“, sagt Insa Hartung. Die 30-jährige Medienkauffrau streicht ihrer mittleren Tochter über den Kopf. Die tobt kichernd davon.

Fritzi wurde mit Down-Syndrom geboren, sie ist dreieinhalb Jahre alt und ein Irrwisch: tollt kreischend durch das Wohnzimmer, schmeißt sich glucksend auf den Schoß der Mutter oder in die Arme von Besuchern. „Motorisch gibt es mittlerweile keine Unterschiede mehr zu nicht-behinderten Kindern“,

sagt Insa. „Aber sprachlich hinkt sie noch auffällig hinterher.“ Ihre ersten Worte sprach Fritzi erst mit zweieinhalb. Über einen Verein für Eltern von Down-Syndrom-Kindern haben die Hartungs von „Gebärden-unterstützter Kommunikation“, kurz GuK, gehört. GuK, entwickelt von Etta Wilken, umfasst ein Vokabular von 200 Gebärden und wird über bunte Karten vermittelt. „Wir haben mit GuK begonnen, als Fritzi ein Jahr alt wurde. Sechs Monate später begann sie, die Gebärden zu benutzen“, erzählt Insa. „In den meisten Fällen könnten wir sie wohl auch ohne Handzeichen verstehen. Aber es tut ihrem Selbstbewusstsein gut, dass sie ihre Bedürfnisse klar ausdrücken

kann und nicht darauf angewiesen ist, dass wir erraten, was sie will.“ Fritzi tobt vorbei. „Hey, du freche Eule“, ruft Insa und schnappt sich die Kleine. In der Wohnung über ihnen ist lautes Gepolter zu hören. Fritzi zeigt an die Decke, schüttelt den Kopf, kreuzt die Arme vor dem Körper und zieht sie wieder auseinander – die Gebärde für „fertig“. „Sollen die Nachbarn mit dem Lärm aufhören?“, fragt Mutter Insa. „Ja!“, ruft Fritzi und nickt heftig.

Etwa 100 Gebärden und 20 Wörter beherrscht sie mittlerweile und findet sich mit einer Mischung aus beidem gut zurecht. Als das Mädchen vor einem halben Jahr in den Kindergarten kam, mussten sich die Eltern trotzdem etwas überlegen. Denn obwohl die Einrichtung von behinderten und nicht-behinderten Kindern gemeinsam besucht

wird, hatten die Erzieherinnen von Gebärdensprache keine Ahnung. Die Hartungen behalfen sich, indem sie am Computer ein kleines Büchlein mit Fritzis wichtigsten Gebärden zusammenstellten. „Inzwischen gibt es keine Probleme mehr“, sagt Insa stolz.

Bislang arbeiten erst wenige Kindergärten in Deutschland mit Gebärden. Wenn es nach Henrike Lange geht, soll das bald anders werden. Die Sprachtherapeutin setzt in einer Kindertagesstätte in Münster bereits seit zehn Jahren „Makaton“ ein – eine Kommunikationsform aus Gebärden, grafischen Symbolen und Lautsprache, die vor mehr als 30 Jahren in Großbritannien entwickelt wurde. Viele Ärzte, Pädagogen und sogar Feuerwehrleute lassen sich dort bereits in Makaton schulen, um Gehörlosen, Schlaganfallpatienten, Down-Syndrom-Kindern und anderen

Menschen mit Kommunikationsschwierigkeiten besser helfen zu können. Und für englische Eltern ist ein Makaton-Kurs fast schon so normal wie bei uns das Babyschwimmen. „Die Gebärden gehen einem schnell in Fleisch und Blut über, sodass man sie beim Sprechen fast automatisch ausführt“, erzählt Henrike Lange. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass Makaton von behinderten und nicht-behinderten Kindern gleichermaßen gut angenommen wird. Das Tolle: „Man schaut einander genauer an und der Kontakt wird viel intensiver.“ Im September letzten Jahres hat sie gemeinsam mit sieben anderen Frauen den Verein „Makaton Deutschland“ gegründet. „Vielleicht“, hofft sie, „wird Gebärdensprache irgendwann auch bei uns nicht mehr automatisch mit Behinderung verbunden – sondern mit Spaß.“

Manchmal spielt Jonna auch einfach nur so eine fauchende Katze – ganz ohne Mitteilungsbedürfnis

WELCHE FORMEN DER GEBÄRDENSPRACHE GIBT ES?

Um sich mit Kindern zu verständigen, die nicht oder nur unzureichend sprechen können, haben Wissenschaftler verschiedene Kommunikationssysteme entwickelt. Das bekannteste davon heißt *Gebärden-unterstützte Kommunikation (GuK)*. Dahinter steht ein Gesten-Vokabular mit 200 Begriffen, die für Kleinkinder interessant und wichtig sind. Das System basiert auf der (zum Teil vereinfachten) Gebärdensprache. *Makaton* ist eine Methode, die zusätzlich zu den Handzeichen auch grafische Symbole beinhaltet. Der Grundwortschatz umfasst 350 Begriffe, der Erweiterungswortschatz etwa 7000.

Weitere Informationen:

www.ds-infocenter.de/seiten/GuK/GuK_Start

www.babysignal.com (Eltern-Kind-Kurse und Ausbildung zum Kursleiter bei Wiebke Gericke)

Kontakt zum Verein „Makaton Deutschland“
über Gudrun Siegel, Sertoriusring 18,
55126 Mainz. E-Mail: makaton@gmx.de

 *Buchtipps finden Sie auf Seite 127*

